

DIE HEBRAISTIK IN WITTENBERG (1502–1813):  
VON DER „LINGUA SACRA“ ZUR SEMITISTIK

Gianfranco Miletto und Giuseppe Veltri

Die Anfänge des Studiums der hebräischen Sprache in Wittenberg gehen auf die Gründung der Universität zurück und sind bei einigen Gelehrten zu suchen, die die humanistischen Studien gepflegt haben. In der Stiftungsurkunde des Königs (und späteren Kaisers) Maximilians I. (6. Juli 1502) wird das Studium der „edlen Künste“ („bonae artes“) in der artistischen bzw. philosophischen Fakultät besonders hervorgehoben. Die neue Universität sollte laut Maximilian I. dafür sorgen, „daß die Wissenschaften, edlen Künste und freien Studien im glücklichen Fortgang zunehmen, damit unsere Untertanen aus der Quelle göttlicher Weisheit schöpfen und zur Verwaltung des Staatswesens und zur Besorgung der übrigen menschlichen Geschäfte geschickter werden.“<sup>1</sup>

Die humanistischen Disziplinen finden auch im kurfürstlichen Einladungsschreiben Friedrichs des Weisen und seines mitregierenden Bruders Johann (24. August 1502) zur Eröffnung der Universität am 18. Oktober eine besondere Erwähnung. Das Lehrangebot der artistischen Fakultät sollte nicht nur die traditionellen freien Künste, sondern auch „Poeterei und andere Künste“ beinhalten.<sup>2</sup> Damit wehte auch in Wittenberg der neue Wind des Humanismus, der, aus Italien kommend, schon in anderen Universitäten im deutschsprachigen Raum wie Wien, Ingolstadt, Heidelberg und Tübingen, eingedrungen war. Allerdings war die Pflege humanistischer Disziplinen in der ersten Phase der Gründung und des Aufbaus der Wittenberger Universität (1502–1518) hauptsächlich von der Initiative einzelner Dozenten abhängig, die nach Wittenberg

---

<sup>1</sup> W. Friedensburg, *Urkundenbuch der Universität Wittenberg*, 2 Bde., Magdeburg 1926–27: Bd. 1, S. 1–3. Deutsche Übersetzung von A. Blaschka, „Der Stiftsbrief Maximilians I. und das Patent Friedrichs des Weisen zur Gründung der Wittenberger Universität“, in: *450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 3 Bde., Halle (Saale) 1952, Bd. 1, S. 69–101, insbesondere S. 78–80.

<sup>2</sup> Friedensburg, *Urkundenbuch der Universität Wittenberg*, Bd. 1, S. 4. Nach damaligem Verständnis umfaßte Poetik auch das Studium der Werke der griechischen und lateinischen Autoren.

zogen und um sich herum einen Kreis humanistisch gleichgesinnter Gelehrten bildeten. Friedrich der Weise selbst bemühte sich, für seine neu gegründete Universität Lehrpersonal zu gewinnen, das von der humanistischen Bildung geprägt war. Insbesondere trugen Christoph Scheurl und der aus Friaul stammende Richardus Sbrulius dazu bei, in Wittenberg den italienischen Humanismus einzuführen. Scheurl, 1481 in Nürnberg geboren, hatte seit 1498 Jura in Bologna studiert und war durch seinen langjährigen Italienaufenthalt mit dem italienischen Humanismus wohl vertraut. Anfang 1507 berief ihn Friedrich der Weise als Dozent der Rechte und der „artes“ an seine Universität. Scheurl kam am 8. April nach Wittenberg und wurde zum Rektor der Universität gewählt. Zusammen mit Scheurl wirkte der Italiener Sbrulius, den König Maximilian I. auf dem Konstanzer Reichstag (1507) Friedrich dem Weisen empfohlen hatte. Der Kurfürst stellte Sbrulius als Lehrer für Poetik und Rhetorik an der Universität Wittenberg an, wo er bis 1513 blieb.<sup>3</sup>

Noch vor Scheurl und Sbrulius hatte sich um Nikolaus Marschalk, Balthasar Vach („Phacchus“)<sup>4</sup> und Hermann Trebellius eine Gruppe Wittenberger Humanisten, die sogenannten „grammatici“, gebildet, die bei der Einführung der griechischen Sprache an der Wittenberger Universität Pionierarbeit geleistet haben.<sup>5</sup> Marschalk ist auch einer der ersten Wittenberger Humanisten, der sich mit dem Hebräischen beschäftigt hat.

Nikolaus Marschalk<sup>6</sup> wurde um 1470 in dem thüringischen Städtchen Roßla geboren, woher er den humanistischen Namen „Marescalcus Nicolaus Thurius“ ableitete. Im Wintersemester 1491 ließ er sich an der Universität Erfurt als „Nicolaus Marescalcus de Gronenberg“ immatri-

<sup>3</sup> H. Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät 1502–1817* (Mitteldeutsche Forschungen 117), Köln, Weimar, Wien 2002, S. 15, 23. Über die Einführung des Humanismus in Wittenberg siehe M. Steinmetz, „Die Universität Wittenberg und der Humanismus (1502–1521)“, in: *450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Bd. 1, S. 103–139; M. Grossmann, *Humanism in Wittenberg 1484–1517*, Nieuwkoop 1975; Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 1–46.

<sup>4</sup> Über Vach siehe M. Treu, „Balthasar Fabritius Phacchus. Wittenberger Humanist und Freund Ulrichs von Hutten“, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 80 (1989), S. 68–87.

<sup>5</sup> Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 22.

<sup>6</sup> Über ihn siehe G. Bauch, „Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg. Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache in Deutschland“, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 48 (1904), S. 22–32, 77–86, 145–60, 214–23, 283–99, 328–40, 461–90; hier S. 145–146 und die Einleitung zu Marschalks *Oratio habita albiore academia in Alemania iam nuperrima ad promotionem primorum baccalauriorum numero quattuor et viginti anno Domini 1503*, hrsg. von E. L. Reinke u. G. Krodell, Valparaiso University 1967, S. 3–26.

kulieren, wo er 1496 die akademischen Grade als Magister der freien Künste und Bakkalaureus beider Rechte erwarb. In Erfurt begann Marschalk seine Tätigkeit als Drucker, zunächst zusammen mit Wolfgang Schenk, der 1499 in Erfurt eine Druckerei eröffnet hatte. In diesem Jahr veröffentlichte Marschalk bei Schenk ein lateinisches Lexikon (12 Folioblätter in Quarto) zur Giorgio Vallas lateinischen Übersetzung von Michael Psellos *De victus ratione*. Es folgten weitere Schriften humanistischen Inhaltes: Eine kommentierte Ausgabe von Martianus Capellas *De arte grammatica* (1500, 32 Folioblätter in Quarto) und die *Orthographia* (1501, 56 Folioblätter in Quarto) und eine komparative Studie der griechischen und der lateinischen Sprache, die für Studenten gedacht war. Noch in demselben Jahr veröffentlichte Marschalk bei Drucker Paul von Hachenborg seine *Grammatica exegetica*, die er Peter Eberbach, einem seiner Schüler, widmete. In der Einleitung erklärt Marschalk seine Vorstellung humanistischer Bildung als Vermittlung moralischer Tugenden ganz im Sinne von Ciceros *vir bonus dicendi peritus*. Im Oktober 1501 errichtete Marschalk eine private Druckerei und gab die *Laus musarum* (18 Blätter in Quarto), eine Auswahl von Gedichten lateinischer und griechischer Autoren, heraus. Er fügte auch einige seiner lateinischen Gedichte hinzu, die in Musik gesetzt werden sollten, versehen mit Noten. Die *Laus musarum* war nur die Vorarbeit für eine anspruchsvollere Unternehmung. Denn ein Jahr später erschien das *Enchiridion poetarum clarissimorum* (462 Blätter in Quarto), eine Sammlung lateinischer Gedichte von den alten Autoren bis zu den Zeitgenossen.

Zu seinen humanistischen Interessen zählte auch das Hebräische. Vor seiner Übersiedlung nach Wittenberg druckte Marschalk in Erfurt eine *Introductio ad litteras hebraicas utilissima* (1501) und etwa 1502 die erste selbständige Ausgabe der *Introductio perbrevis ad hebraicam linguam*, die zuvor der venezianische Drucker Aldo Manuzio der griechischen Grammatik *De octo partibus orationis* des byzantinischen Constantinus Lascaris beigelegt hatte. Es scheint, daß Marschalk wegen seines offenen Antischolastizismus an der Erfurter Universität keine Anstellung bekam. Dennoch konnte Marschalk seine humanistischen Kenntnisse privat weiter vermitteln. Er bildete um sich einen Schülerkreis, zu dem die Brüder Peter und Heinrich Eberbach, Hermann Trebelius von Eisenach, Georg Spalatin, Christian Beyer und Johann Lang zählten. Spalatin, Trebelius und Beyer folgten ihrem Meister nach Wittenberg und sollten später eine wichtige Rolle bei der Geschichte der neu gegründeten Universität spielen.

Im Winter des Jahres 1502 nahm Marschalk die Einladung des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen (1486–1525) an und zog nach Wittenberg. Im Rotulus von 1502 ist Marschalk als „Nicolaus Marscalcus Thurius artium magister et utriusque iuris baccalaureus Erfordiensis“ aufgelistet. Neben einer Lehrtätigkeit in der artistischen Fakultät setzte er sein Jurastudium fort und promovierte am 23. April 1504. Die Ernennung von Martin Pollich aus Mellrichstadt zum ersten Rektor der Wittenberger Universität brachte unter den Humanisten, den sogenannten „grammatici“, Unruhe hervor. Pollich war Leibarzt Friedrichs des Weisen gewesen und galt als streng scholastischer Theologe, der keinen besonderen Sinn für das Anliegen der Humanisten zu haben schien. Marschalk reichte dem Kurfürsten eine Beschwerde ein. Der Kurfürst griff ein und versuchte den Streit beizulegen. Dennoch kehrten viele Humanisten Wittenberg den Rücken, unter ihnen auch Hermann von der Busche, der sich 1503 nach Leipzig wandte. Marschalk verließ Wittenberg Anfang 1505. In demselben Jahr lehnte er das Angebot des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg um eine Anstellung an der zu errichtenden Universität von Frankfurt an der Oder ab und ging zum mecklenburgischen Herzog Heinrich V. dem Friedfertigen, in dessen Dienste er bis 1510 als „orator“, d. h. als Rat und Botschafter, stand. Ende 1510 kehrte Marschalk in die akademische Welt zurück. Er unterrichtete an der Universität von Rostock Jurisprudenz und hielt nebenbei auch humanistische Vorlesungen. Seine Kenntnisse des Hebräischen hatten sich auch verbessert, denn er bot dem Herzog Heinrich an, die heilige Schrift „in twen tunghen, alsse greckesch und jodesch“ an der Universität zu lesen. Der Herzog nahm den Vorschlag Marschalks an und ordnete der Universität an, ihm für seine Vorlesungen zusätzlich 50 Gulden zu bezahlen. Marschalk setzte auch seine Druckertätigkeit fort: 1514 erlangte er die lateinischen und griechischen Typen wieder, die er seinem Schüler Trebellius anvertraut hatte und in deren Besitz der Wittenberger Drucker Johannes Gronenberg schließlich gelangt war. Aus der Rostocker Druckerei sind mehrere Geschichtswerke und Lehrbücher herausgegeben worden, die als Ergänzung und Unterstützung Marschalks Lehrtätigkeit gedacht waren. Darunter erschienen auch die *Rudimenta prima linguae Hebraicae* (Rhostochii, 1516). Während der aufkommenden Reformation stellte sich Marschalk gegen Luther und gegen eine Verbindung von Humanismus und Reformation. Er starb am 12. Juli 1525 in Rostock und wurde in Doberan (Althof) begraben.

Trotz seines kurzen Aufenthaltes hat Marschalk zur Entwicklung des Humanismus in Wittenberg wesentlich beigetragen. Durch seine Druk-

kerei und Lehrtätigkeit hatte er den Boden bereitet, auf dem entgegen seinen Erwartungen durch das Zusammentreffen humanistischer Bildung und theologischer Erneuerungen die Pflanze der Reformation wachsen sollte. Wir haben zwar kein Zeugnis dafür, daß Marschalk in Wittenberg Hebräisch unterrichtete, aber aufgrund seiner Erfurter Einleitung in die hebräische Grammatik und seiner hebräischen Vorlesungen an der Universität Rostock ist jedoch anzunehmen, daß er auch in Wittenberg *privatim* wenigstens die ersten Elemente des Hebräischen gelehrt hat.

Zu den Theologen, die sich dem humanistischen Kreis von Christoph Scheurl anschlossen und theologische mit humanistischer Bildung verknüpften, gehörte auch Andreas Bodenstein, genannt nach seinem Geburtsort „Karlstadt“ (ca. 1480–1541).<sup>7</sup> Karlstadt ist der erste, der in Wittenberg einem Druckwerk ein hebräisches Zitat beigefügt hat. Seinen 1508 durch den Drucker Johannes Rhau-Grunenberg (bzw. Gronenberg) in Wittenberg erschienenen *Distinctiones Thomistarum* hängte Bodenstein den hier abgebildeten Spruch (siehe Bild Nr. 1) auf Hebräisch mit lateinischer Übersetzung an:

Jesu, Sohn Gottes, Sohn des David und Sohn Mariae, König der Welt.  
A[n]dreas] B[odenstein] K[arlstadt] YHWH Saddy (sic!)

Die Wiedergabe des Namens „Jesus“ auf Hebräisch als „YeHaShWaH“ ist nicht nur als Beispiel Karlstadts humanistischer Gelehrsamkeit zu betrachten. Darin soll man eher ein Zeichen seiner kabbalistischen Interessen unter dem Einfluß von Reuchlin sehen. „YHWH Saddy“ ist fehlerhaft geschrieben. Richtig ist „YHWH Shadday“, das dem lateinischen „Deus omnipotens“, d. h. „Gott der Allmächtige“ entspricht. Die Verwechslung des Buchstaben „shin“ durch das „samek“ ist wahrscheinlich auf Karlstadts zu dieser Zeit noch mangelhaften Kenntnissen der hebräischen Sprache und auf die Abhängigkeit von seiner Vorlage zurückzuführen. Reuchlin hatte schon in seinem *De Verbo mirifico* (um 1494) den Namen von Jesu als eine Erweiterung des göttlichen Tetragramms „YHWH“ gedeutet und „Shadday“, einen der Gottesnamen, als SDI mit lateinischen Buchstaben erwähnt, was zur fehlerhaften hebräischen Wiedergabe in dem Zitat von Karlstadt führte.<sup>8</sup> Als begeisterter Anhänger

<sup>7</sup> Über die Wirkung Karlstadts bei der Einführung des Hebräischen in die Wittenberger Universität siehe H.P. Rüger, „Karlstadt als Hebraist an der Universität Wittenberg“, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 75 (1984), S. 297–308.

<sup>8</sup> „Tribus characteribus in tempore naturae, et quatuor characteribus in tempore legis, et quinque characteribus in tempore gratiae, invocata est divina omnipotentia. Locutus est

Reuchlins vertiefte Karlstadt im Laufe der Zeit, auch mit Hilfe jüdischer Gelehrter, seine Hebräischkenntnisse, um seinem Interesse für die biblische Philologie und die christliche Kabbalah nachgehen zu können.<sup>9</sup> In der Tat war er im Sommersemester 1516 in der Lage, Reuchlins *De arte cabbalistica* zu lesen. Zusammen mit Spalatin und Luther hatte Karlstadt bei der Errichtung einer hebräischen Professur eine zentrale Rolle gespielt.

Der erste, der vor der offiziellen Errichtung eines Lehrstuhls fürs Hebräische nachweislich in Wittenberg Hebräisch, wenn auch nur *privatim*, gelehrt hat, ist der Humanist Tileman aus der Familie Conradi aus Göttingen.<sup>10</sup> Er wurde vermutlich als Sohn eines gleichnamigen katholischen Pfarrers der Göttinger Gemeinde von St. Albani um 1485 geboren. Seine (unverheiratete) Mutter war aus Braunschweig. Daher bezeichnete Conradi manchmal Braunschweig und manchmal Göttingen, die Stadt seines Vaters, als seine Heimat. Ab 1509 legte sich Conradi den humanistischen Namen „Syasticanus“ zu, den er sich durch eine griechische Deutung von Göttingen als „sia“ (= lakonische Form für den klassischen „thea“, Deutsch „Göttin“ und „asty“, d. h. „Stadt“) ausgedacht hatte. Im Wintersemester 1502/03 ließ er sich als „Tiloninus Conradus de gottingen“ in die Universität Erfurt einschreiben, wo er im September 1504 das Bakkalaureat erwarb. In Erfurt schloß er sich dem dortigen Humanistenkreis an und gab seine erste, nicht ganz gelungene Probe lateinischer Dichtkunst. 1509 kam Conradi nach Wittenberg, dorthin gelockt vielleicht auch von den humanistischen Fächern der „pote-

---

enim dominus ad Moysen dicens: ‚Ego sum Tetragrammus, qui apparui Abraham, Ishac et Iacob in deo Sadai, et nomen meum Adonai non indicavi eis.‘ [Exodus 6,2–3] Et sequitur: ‚Et assumam vos mihi in populum et ero vester deus, et scietis, quia sum Adonai.‘ [Exodus 6,7] Audivistis Moysen, audite Evangelistam et Apostolum dei. ‚Hoc est‘, inquit, ‚mandatum dei, ut credamus in nomine filii eius Ihsuh Christi.‘ [1 Johannes 3,23] Iungite universa haec, et cognoscetis facile omnium potentissimam usquequaque apparuisse virtutem et operationem semper efficacissimam, per nomen avorum Trigrammaton, et patrum Tetragrammaton, et filiorum Pentagrammaton, id est, in natura SDI, in lege ADNI, in charitate IHSUH.“ (*De verbo mirifico* III, 15–39), zitiert nach *Johannes Reuchlin Sämtliche Werke*, hrsg. von Wi.-W. Ehlers, H.-G. Roloff u. P. Schäfer, Stuttgart–Bad Cannstatt 1996, Bd. 1/1, S. 402. Dazu siehe F. Secret, «Les kabbalistes chrétiens de la Renaissance», Mailand 1985, S. 41–50. Über Reuchlin als Vorlage für Karlstadts Zitat siehe Rüger, „Karlstadt als Hebraist an der Universität Wittenberg“, S. 299–302.

<sup>9</sup> Siehe Brief von Karlstadt an Spalatin (Juli 1516) erwähnt von Bauch, „Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg“, S. 147.

<sup>10</sup> H. Volz, „Der Humanist Tilemann Conradi aus Göttingen. Ein Beitrag zum Thema: Humanismus und Reformation“, in: *Jahrbuch Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 65 (1967), S. 76–116.

rei“ und der „humanae literae“, die in der artistischen Fakultät der neu gegründeten Universität einen bedeutenden Platz hatten. Im Sommer desselben Jahres erwarb er den Magistergrad und begann sein juristisches Studium. Im Frühjahr 1511 wurde Conradi in den Senat der artistischen Fakultät aufgenommen. Seine humanistische Bildung, die er durch eine italienische Reise vertieft hatte, umfaßte außer Latein und Griechisch auch einige Elementarkenntnisse des Hebräischen, die er ab etwa 1515 in seiner Privatschule („Schola philymnea“) unterrichtete. Die „Schola philymnea“ kann als Vorläuferin des einige Jahre später errichteten „Pädagogiums“ angesehen werden. Conradi bekam jedoch keine feste Anstellung an der Universität, weshalb er 1520 Wittenberg verließ und eine Juristenlaufbahn einschlug. Die letzten Notizen, die wir von ihm haben, betreffen seine Tätigkeit als Jurist in Worms in den Jahren 1521/1522. Sein Interesse für die hebräische Sprache wurde wahrscheinlich durch Luther angeregt, unter dessen Einfluß Conradi sich der Theologie zuwandte, wie er im *Triumphus Christi* (Wittenberg 1516) berichtet. Auch nach seiner Abreise pflegte Conradi einen Briefwechsel mit dem Kreis der Wittenberger Reformatoren (Melanchthon, Karlstadt und Spalatin). Die ersten schriftlichen Proben des Hebräischen sind in seiner gegen die scholastischen Geistlichen gerichteten *Comœdia Teratologia* (Wittenberg 1509) enthalten, worin er nach einem Gruß auf Griechisch und Latein die hebräischen Worte „Amen, Qadosch, Qadosch, Qadosch“ (= „Amen, Heilig, Heilig, Heilig“) hinzufügte. Auch wenn seine Hebräischkenntnisse nicht über die einfachsten Grundlagen hinausgingen, so hatte er den Grundstein für das Erlernen der hebräischen Sprache in Wittenberg gelegt. In ihm vollzog sich die Umwandlung von einem rein literarischen Humanismus hin zu einem biblischen Humanismus, die die zukünftige Entwicklung der humanistischen Studien an der Wittenberger Universität charakterisieren sollte.

Um die humanistischen Studien voranzutreiben, ließ Kurfürst Friedrich der Weise im Frühjahr 1518 eine Lehrstätte errichten, wo die jungen angehenden Studenten als Vorbereitung zu den Universitätskursen die Grundkenntnisse von Latein, Griechisch und Hebräisch erlernen sollten. Gerade ein Jahr zuvor war an der Universität Löwen auf Anregung Busleydens, eines Freundes von Erasmus, das *Collegium trilingue* eröffnet worden, das zu einem europäischen Zentrum für das Studium der lateinischen, der griechischen und der hebräischen Sprache werden sollte. Durch die Gründung des dreisprachigen Pädagogiums setzte sich das humanistische Ideal des „homo trilinguis“,<sup>11</sup> nämlich des Gelehrten,

<sup>11</sup> Als „trilinguis“ hatte sich schon Hieronymus bezeichnet, um seine Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache hervorzuheben, so zum Beispiel in

der in allen drei Sprachen, Latein, Griechisch und Hebräisch, bewandert ist, auch in Wittenberg als Grundlage der akademischen Bildung durch. Zwei Magister, Jodocus Morlyn (oder Jobst Mörlin) aus Feldkirch und Johann Reuber (lateinisiert in „Raptor“) aus Bockenheim waren die ersten Leiter des Institutes. Morlyn hatte sich am 13. September 1508 in die Universität Freiburg eingeschrieben, studierte seit dem Sommersemester 1509 in Leipzig und ab 1510 in Wittenberg, wo er am 10. Februar 1512 den Magistergrad erwarb. 1516 wurde er Dekan der artistischen Fakultät. Noch 1520 war er als Lektor der Metaphysik in der Universität tätig. Bereits 1521 verließ er Wittenberg aus Geldnot und übernahm eine Pfarrstelle in Westhausen bei Coburg. Auch Reuber, der bereits als Magister 1511 nach Wittenberg kam, wechselte 1520 vom Pädagogium zum Lehrstuhl für die große Logik und später in die juristische Fakultät. Ab 1523 wurde im Pädagogium nur noch ein Magister angestellt. Schließlich wurde es am 24. August 1588 geschlossen, weil die angehenden Studenten durch Privatpräzeptoren besser an der Universität betreut werden konnten. Das erhöhte das Ansehen der philosophischen Fakultät.<sup>12</sup>

Im Aufbau dieses dreisprachigen Studiums, entsprechend dem Ideal einer vollkommenen humanistischen Gelehrsamkeit, lag die Chance für Wittenberg, sich gegenüber anderen älteren Universitäten, und vor allem gegenüber der benachbarten Universität Leipzig,<sup>13</sup> zu behaupten. Durch die Einführung des Hebräischen in die Lehrtätigkeit neben Latein und Griechisch sollte sich die neu gegründete Universität Wittenberg als

---

*Contra Rufinum* II,22,25 „Ergo et apostoli, et apostolici viri, qui linguis loquebantur, in crimine sunt, et me trilinguem bilinguis ipse ridebis?“ und weiter III, 6,25. „Ego philosophus, rhetor, grammaticus, dialecticus, hebraeus, graecus, latinus, trilinguis.“ Im Humanismus wurde „homo trilinguis“ zur humanistischen Auszeichnung der dreisprachigen Gelehrsamkeit. Erasmus zum Beispiel erwähnt einen Humanisten und Hebraisten wie Reuchlin mit folgenden lobenden Worten: „Egregius ille trilinguis eruditionis phoenix“ (*Colloquia familiaria, XVII Apotheosis Capnionis*). Über die Bedeutung der hebräischen Sprache in der humanistischen Bildung siehe I. Zinguer (Hrsg.), *L'hébreu au temps de la Renaissance*, Leiden, New York, Köln 1992. Über die Wertung der drei Sprachen in ersten synoptischen Bibelausgaben siehe G. Veltri, „Le traduzioni bibliche come problema testuale e storiografico nel Rinascimento delle ‚poliglote‘ e d’Azaria de’Rossi“ in: *Laurentianum* 35 (1994), S. 3–32.

<sup>12</sup> Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 148.

<sup>13</sup> Erst 1517, in seinem Inauguralvorlesung verwies der Gräzist (dann auch Rektor der Universität) Petrus Mosellanus in Leipzig auf die Bedeutung des Hebräischen auch für die Medizinstudenten, siehe seine „Oratio de variarum linguarum cognitione paranda“ (veröffentlicht 1518) und A. Krümmel, „Mosellanus, Petrus (Peter Schade)“, in: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon* 6 (1993), Sp. 169–171.



Musterbeispiel für alle anderen Universitäten in Deutschland auszeichnen.

Die Zukunft der hebräischen Sprache an der Universität konnte aber nur durch die Einführung einer Professur in die artistische Fakultät gesichert werden. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die aufkommende Reformation. An das humanistische Ideal der dreisprachigen Gelehrsamkeit knüpften die reformatorischen Bestrebungen von Luther und Karlstadt an, die eine gute Bildung in der hebräischen und griechischen Sprache als unentbehrliche Voraussetzung betrachteten, um auf den Urtext des Alten und Neuen Testaments zurückgehen zu können. Im Wettlauf mit Leipzig und mit Unterstützung von Spalatin, der selbst in Wittenberg studiert hatte und als Geheimrat am Hofe von Friedrich dem Weisen tätig war, konnte das Vorhaben Luthers und Karlstadts, die Einrichtung einer griechischen und hebräischen Professur für Wittenberg zu gewinnen, zustande kommen. So kamen 1518 Philipp Melanchthon und Johannes Böschenstein als Professoren für die griechische bzw. die hebräische Sprache nach Wittenberg. Vor allem die Ernennung Melanchthons hatte große Folgen für die Gestaltung des Studiums des Griechischen und Hebräischen an der Universität Wittenberg. Durch seinen Einfluß wurden beide Sprachen in den Dienst der reformatorischen Bewegung gestellt und in erster Linie als Forschungsmittel des heiligen Textes angesetzt. Sein Ruf „ad fontes“ zieht die Aufforderung einer Erneuerung des Bildungssystems nach sich<sup>14</sup>, wonach sich die humanistischen Studien auf die Bedürfnisse der Theologie einstellen sollen. Die in Wittenberg aus humanistischen Interessen entstandene christliche Hebraistik wurde somit im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einer Hilfswissenschaft der Theologie. Das Studium des Hebräischen fand seine Legitimation nur als „lingua sacra“, als philologisches Mittel für die Bibelexegese. Den Reformatoren war der Gedanke absolut fremd, sich des Hebräischen zu bedienen, um die rabbinische Literatur und die jüdische Tradition besser kennenzulernen. Dem standen sie mit einer mißtrauischen, ja sogar feindlichen Haltung gegenüber.<sup>15</sup> Die Rabbinen sind

---

<sup>14</sup> Siehe dazu auch M.Lemmer, „Deutsche Sprache und Literatur an den Universitäten Wittenberg und Halle (1502–1945)“, in: *Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502–2002*, hrsg. von H.J.Rupieper, Halle 2002, S. 147–153.

<sup>15</sup> Über die Beziehungen zwischen Luther und Juden siehe z.B. W.Bienert, *Martin Luther und die Juden: ein Quellenbuch mit zeitgenössischen Illustrationen, mit Einführungen und Erläuterungen*, Frankfurt a.M. 1982; H.Kremers (Hrsg.), *Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden: Geschichte, Wirkungsgeschichte, Herausfor-*

für Luther „die verruchtesten Leute und werden vom Teufel gefangen gehalten und besessen“.<sup>16</sup> Sie sind „verblent und verstockt, und wen sie schon das buch haben, wie Esajas sagt, so sindt sie blindt druber.“<sup>17</sup> Ihre Kommentare haben durch ihre Einbildungen und Träumereien die Heilige Schrift gefälscht und gedreht. Sie bieten keine Hilfe, um den tiefen Sinn des Wortlauts und stilistische Redewendungen des biblischen Hebräisch zu verstehen. Dafür sei die Erleuchtung Christi nötig, die nur die Christen haben: „So müssen wir’s thun, die Christen sind, als die den Verstand Christi haben, ohne welchen auch die Kunst der Sprache nichts ist.“<sup>18</sup> Der gute Hebraist sollte Luther zufolge diese theologische Perspektive nie aus den Augen verlieren, um nicht in die selben Fehler der Rabbinen zu verfallen: „Denn viel Ebreisten sind, die mehr Rabinisch denn Christlich sind, und doch die wahrheit ist: Wer nicht Christum sucht oder sihet ynn der Bibel und Ebreischer Sprache, der sihet nichts und redet wie der blinde von der farbe.“<sup>19</sup>

Die rabbinischen Schriften werden auch von einem Humanisten wie Melanchthon verschmäht, der die Meinung seines berühmten Großonkels, Johann Reuchlin, darüber nicht teilt. Reuchlin hatte sich für die

---

*derung*, Neukirchen-Vluyn 1985; E.L. Ehrlich, „Luther und die Juden“, in: *Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust*, hrsg. von H. Strauss, Frankfurt a.M., New York 1985, S. 47–65; W. Dietrich, *Lutherisches Trauma: Luther und die Juden – Juden und Luther*, Marburg, 1997; A. Späth, *Luther und die Juden*, Bonn 2001; P. von der Osten-Sacken, *Martin Luther und die Juden: neu untersucht anhand von Anton Margarithas „der gantz Jüdisch glaub“ (1530/31)*, Stuttgart 2002; siehe auch die monographische Nummer von *Jewish Studies Quarterly* 7/4 (2000), hrsg. von G. Veltri und vor allem die Einleitung S. 289–295.

<sup>16</sup> *Martin Luthers sowol in deutscher als lateinischer Sprache gefertigte und aus der letztern in die erstere übersetzte sämtliche Schriften*, hrsg. von J. G. Walch, Bd. 2, Sp. 1458 (= Weimarer Ausgabe Luthers Werke, Bd. 44, S. 217: „Ego vero toto pectore detestor Iudaeos et commentarios Rabinorum, quia hic mos est, imo manifestus furor eorum, ut undecunque possunt, colligant suorum laudes et gentium ignominiam. Sunt meledictissimi et tenentur captivi et obsessi a Sathana“). Siehe dazu auch L. Geiger, *Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland vom Ende des XV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts*, Breslau 1870, S. 6 Anm. 2.

<sup>17</sup> *D. Martin Luthers Werke: Tischreden*, Weimar 1919, Bd. 5, Nr. 5324 S. 59.

<sup>18</sup> Ebd., Bd. 14, Sp. 19. Siehe dazu auch Geiger, *Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland*, S.6. Oft beschuldigt Luther die Rabbiner, in ihren Kommentaren die Heilige Schrift verändert zu haben. Siehe z.B. in der Weimarer Ausgabe Luthers Werke Bd. 3, S. 20; Bd. 40/3, S. 731; Bd. 47, S. 687, 870. Luther schreibt sogar den Rabbinern nur begrenzte Kenntnisse des biblischen Hebräisch zu: „Judaeis (...) nihil est fidendum, qui linguam hebraeam integram iam non habent apud se“ (*Praelectiones in Prophetas Minores 1524–26*, Weimarer Ausgabe Bd. 13, S. 97).

<sup>19</sup> Luthers Brief an den Kurfürsten Johann Friedrich (3. Dezember 1543) in: *D. Martin Luthers Werke*, Weimar 1947, Bd. 10, S. 461. Über die Hebraisten, die für Luther sehr „judentzen“, siehe auch *D. Martin Luthers Werke: Tischreden*, Bd. 5, Nr. 5521, S. 212.

Erhaltung und Erforschung der rabbinischen Kommentare, in denen er ein durchaus hilfreiches Mittel für die Exegese der Heiligen Schrift sah, angesetzt und angefangen, sich selbst damit zu beschäftigen.<sup>20</sup> Über die ihm entgangene Erbschaft der Bibliothek Reuchlins schreibt Melancthon in einem Brief an Georg Spalatin (3. Oktober 1523), Reuchlin habe die hebräischen Bücher hochgeschätzt und viel Geld dafür ausgegeben. Von den hebräischen Büchern der Bibliothek seines Onkels halte er aber nicht viel, abgesehen von der Bibel, die ohnehin aus allen Büchern herausrage.<sup>21</sup>

Dem Studium der hebräischen Sprache wurden somit von Anfang an feste theologische Grenzen gesetzt. Dies führte oft zu gespannten Verhältnissen zwischen Theologen und Philologen. Schon die ersten zwei Inhaber des hebräischen Lehrstuhls, Böschenstein (1518–1519) und Matthaeus Adrianus (1520–21) erwiesen sich als eine bittere Enttäuschung für die Reformatoren. Böschenstein war Philologe, der die hebräische Sprache um ihrer selbst willen betrieb. Er wollte nicht nur die grammatikalische und lexikalische Grundlage des Hebräischen unterrichten, sondern auch ihre Literatur vermitteln und die Studenten bis zum Hebräischsprechen bringen. Adrianus, der von Luther selbst empfohlen worden war, überstieg seine Kompetenzen, mischte sich in theologische Fragen zu sehr ein und ging so weit, Luther zu kritisieren.

Erst in Matthäus Aurogallus (Goldhahn) fanden die Reformatoren den für ihre Zwecke geeigneten Hebraisten, der „der reinen Lehre treu und fleißig diene, Christus suche und in der Bibel und der hebräischen Sprache sehe“, wie ihn Luther in einem Brief an Kurfürst Johann Friedrich vom 3. Dezember 1543 schilderte.<sup>22</sup> Von 1521 bis zu seinem Tod

<sup>20</sup> In dem *Augenspiegel* (Fol. XIII<sup>b</sup>) sagt Reuchlin bezüglich der Frage, ob die rabbinischen Kommentare zu verbrennen sind: „Ich sag auch und hab des meinen anseger, daß sich unsere doctores und lerer der hailigen schrift zu verstantnus des texts inn der bibel saer und fast sollicher commenten, glossen, und usslegungen müssent gebrauchen, wöllent sie vor anfechtung fremds glaubens wol beston (...) sollich commentarien kan und mag die christenlich kirch nit von handen lassen, dan sie behaltten die hebraische sprach in der eigenschaft übung, dero die hailig schrift nit kan mangeln, besunder in alten testament.“ Erwähnt bei Geiger, *Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland*, S. 6–7, Anm. 2.

<sup>21</sup> *Melancthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe*, hrsg. von H. Scheible, Bd. 1, Stuttgart–Bad Cannstatt 1991, S. 294: „Hebraicos ipse [d. h. Reuchlin] plurimi faciebat et magno emerat, in quibus nihil est quod probem praeter Biblia. At ea alioqui extant.“

<sup>22</sup> Über Aurogallus siehe Bauch „Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg“, S. 467–77; M. Becht, s. v. „Aurogallus“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 1, 1993, Sp. 1258.

am 10. November 1543 hatte Aurogallus den hebräischen Lehrstuhl inne und führte seine Lehrtätigkeit entsprechend den Erwartungen der Reformatoren aus. Er erwies sich nicht nur als geschickter und fachkundiger Lehrer, sondern in ihm fand Luther auch einen wertvollen Mitarbeiter bei seiner Übersetzung des Alten Testaments. Aurogallus verstand das Studium des Hebräischen, ganz im Sinne Luthers, als rein philologisches Mittel, um den wahren Sinn der Heiligen Schrift erforschen zu können, wie er in der Widmung an Petrus Weller des *Compendium Hebraeae Chaldaeaeque grammatices* (Wittenberg 1525) deutlich formulierte. Allerdings sind schon bei Aurogallus einige Ansätze zu erkennen, die von der strikten Befolgung der reformatorischen Vorstellungen des Studiums des Hebräischen abweichen und auf die künftige Entwicklung der Hebraistik in Wittenberg hindeuten. Dem *Compendium Hebraeae grammatices* (Wittenberg 1523, dem zwei Jahre später eine weitere Grammatik mit Hinzufügung des Aramäischen folgt) fügte Aurogallus eine Liste der geläufigsten Abkürzungen bei, die in den rabbinischen Kommentaren vorkommen.<sup>23</sup> Auf die rabbinischen Kommentare stützt er sich auch bei der etymologischen Erörterung der biblischen Orts- und Personennamen in seinem *De Hebraeis, Urbium, Regionum, populorum, fluminum, montium, & alioru[m] locorum, nominibus* (Wittenberg 1526, zwei weitere Auflagen Basel 1539 und 1543).<sup>24</sup> Raschi und die Targumim sind neben den Kirchenvätern, den klassischen und den mittelalterlichen Autoren (darunter auch Giovanni Boccaccio) seine Hauptquellen. Eine Neuerung von Aurogallus ist auch die Berücksichtigung des Aramäischen. Die Lehre des Hebräischen wird von Aurogallus um das Aramäische erweitert und als Universitätsdisziplin in die reformatorische Bewegung integriert. Darin erkennt man wohl die Beeinflussung der *biblia rabbinica* des Felix Pratensis, die schon 1517 von Daniel Bomberg abgedruckt wurde und hebräische und aramäische Kommentare enthielt („addimus veteras interpretationes hebraicas et chaldaicas“), weil sie uralte Mysterien überlieferten („arcana et recondita mysteria“).<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Siehe dazu O.Eissfeldt, „Des Matthäus Aurigallus Hebräische Grammatik von 1523“, in: *Kleine Schriften*, hrsg. von R.Sellheim u. F.Maass, 3 Bde., Tübingen 1966, Bd. 3, S. 200–204.

<sup>24</sup> Siehe dazu O.Eissfeldt, „Ein Lexikon der altpalästinischen und altorientalischen Geographie aus den Anfängen der Universität Wittenberg“, in: *450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.*, Bd. 1, S. 239–253, nachgedruckt in: *Kleine Schriften*, Bd. 1, S. 184–199.

<sup>25</sup> Siehe dazu Veltri, „Le traduzioni bibliche“, S. 3–32; B.Chiesa, *Filologia storica della Bibbia ebraica*, Bd. 2, Brescia 2002, S. 329–335.

Sein Tod löste die Frage um einen geeigneten Nachfolger aus. Vorübergehend wurde die freigewordene Stelle von Lukas Edenberger und Theodor Fabricius doppelt besetzt, bis der aus Istrien stammende Matthias Flacius berufen wurde. Die Doppelbesetzung des hebräischen Lehrstuhls und die Möglichkeit, einheimische Lehrkräfte einzusetzen, sind ein Zeichen, daß sich das Studium des Hebräischen in kurzer Zeit stark entwickelt hatte. Das Problem des Verhältnisses zur theologischen Fakultät bestand aber weiter. Der hebräische Lehrstuhl gehörte zur philosophischen Fakultät, aber wegen seiner Bedeutung für die Bibelexegese erstreckte sich seine Kompetenz zwangsläufig auch auf den theologischen Bereich. Es mußte eine dauerhafte Lösung gefunden werden, die die Interessen der Theologen bewahren konnte. Das bot sich an in Folge der Niederlage Johann Friedrichs in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547), als Wittenberg mit seiner Universität an die Albertiner übergang. Die einzelnen Fakultäten wurden durch die Änderung der kurfürstlichen Oberaufsicht umorganisiert und die hebräische Professur wurde der theologischen Fakultät übertragen.<sup>26</sup> Mit dem Theologen Johannes Forster (1496–1556)<sup>27</sup> ergriff die theologische Fakultät Besitz von der hebräischen Professur, die sie bis 1588 behalten sollte.

Die Bedeutung Forsters als hebräischer Gelehrter liegt im wesentlichen in seinem *Dictionarium hebraicum novum, non ex Rabbinorum Commentis nec ex nostratium doctorum stulta imitatione descriptum sed ex ipsis thesauris S. Biblicorum et eorundem accurata collatione depromptum cum phrasis Veteris et Novi Testamenti diligenter annotatis* (Basel 1557, neue Auflage 1564), einem umfangreichen hebräisch-lateinischen Lexikon halb Bibelkonkordanz, halb Wurzelwörterbuch, welches das Endergebnis seiner langjährigen hebräischen Studien darstellt. Getreu dem Grundsatz Luthers der „sola Scriptura“ ist Forster überzeugt, daß nur eine komparative Sprachuntersuchung den wahren Sinn der Heiligen Schriften erschließen kann. Sein Wörterbuch fußt auf einer rein lexikalischen Untersuchung der Heiligen Schrift, ohne die jüdischen

<sup>26</sup> W. Friedensburg, *Geschichte der Universität Wittenberg*, S. 252–259; H.-J. Zobel, „Die Hebraisten an der Universität zu Wittenberg (1502–1817)“, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* (Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), 7 (1957/58), S. 1173–1185, hier S. 1176.

<sup>27</sup> G. Th. Strobel, *Nachricht von dem Leben D. Johann Forsters, ehemaligen berühmten Lehrers der Theologie und der hebräischen Sprache zu Wittenberg*, Nürnberg 1775; F. W. Bautz, s. v. „Forster“, in: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 2 (1990), Sp. 72; H. Scheible, s. v. „Forster, Johann“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4 (2000), Bd. 3, Sp. 197.

Kommentare und Grammatiken heranzuziehen oder sich auf kabbalistische Interpretationen einzulassen.<sup>28</sup>

Die philosophische Fakultät gab jedoch ihre Ansprüche nicht auf. Während der vier Jahrzehnte, in denen die theologische Fakultät den hebräischen Lehrstuhl innehatte, fanden weiter Hebräischkurse an der philosophischen Fakultät statt. Die andauernden Spannungen zwischen den beiden Fakultäten mündeten somit in einem offenen Streit, der erst 1588 von dem Kurfürsten mit einem Kompromiß geschlichtet wurde: Die Professur für Hebräisch der philosophischen Fakultät zurückgegeben, der theologischen Fakultät jedoch das Aufsichtsrecht über diesen Lehrstuhl anerkannt, um gefährliche theologisch übergreifende Ausdehnungen des Sprachunterrichts zu verhindern. Obwohl der hebräische Lehrstuhl unter der Aufsicht der Theologen blieb, konnte er eine gewisse Autonomie für sich gewinnen, die sich in einer neuen Studienrichtung niederschlug. Obwohl das Hebräische als „lingua sacra“ Pflichtfach für die Theologiestudenten blieb, was eine enge Verknüpfung philologischer und theologischer Lehre voraussetzte, wurde der Lehrstoff auf die Rabbinica und andere orientalische Sprachen allmählich ausgeweitet.

Im August 1588 wurde in Folge der neuen Ordnung der Universität unter Kurfürst Christian I. der hebräische Lehrstuhl der theologischen Fakultät entzogen und ganz der philosophischen Fakultät zurückgegeben. Hier lehrte seit 1571 Valentin Schindler (gestorben 1604)<sup>29</sup>, der durch den neuen kurfürstlichen Beschluß von jetzt an als einziger ordentlicher Professor des Hebräischen an der Universität blieb.

Sein Lebenswerk ist das nach seinem Tod erschienene *Lexikon Pentaglotton* (Frankfurt, 1612. Neue Auflagen 1635, 1637, 1646, 1653, 1695), von dem er schon 1578 durch das *Epitome bibliorum* eine Probe lieferte. Für eine bessere philologische Auslegung des Alten Testaments wurden neben Hebräisch, Chaldäisch, d. h. Aramäisch, Rabbinisch-Hebräisch, auch Syrisch und Arabisch herangezogen, wobei Arabisch in hebräischen Buchstaben gedruckt ist. Mit seiner Arbeit öffnete Schindler den Weg zur Erforschung der rabbinischen Sprache und Literatur sowie der orientalischen Sprachen.

<sup>28</sup> Obwohl Forster Schüler von Reuchlin gewesen war, teilte er nicht die kabbalistischen Untersuchungen seines Lehrers. Die Kabbala ist für Foster nicht nur „nutzlos“, sondern auch „gottlos“ und „irreführend“ (*Dictionarium* S. 714 ff.).

<sup>29</sup> Über ihn siehe Zobel, „Die Hebraisten an der Universität zu Wittenberg (1502–1817)“, S. 1177.

Der Weg, den Schindler eingeschlagen hatte, wurde von seinem direkten Nachfolger nicht weiter beschritten. Laurentius Fabricius (1554 in Danzig geboren, gestorben am 28. April 1629 in Wittenberg) beschränkte sich von 1593 bis zum Mai 1628 hauptsächlich auf die Vermittlung der hebräischen Grammatik mit Textübungen aus den biblischen Büchern, wie er in seinem Lehrprogramm *Ad pietatis et sanctae Hebraeae linguae Studiosos* (Wittenberg 1602) formuliert hat. Man kann dennoch annehmen, daß er auch der syrischen und arabischen Sprache kundig gewesen war und diese in seine Lehraktivität einbezogen hatte. Das läßt sich aus einem „Probuleuma“ (d. g. Gutachten) vom 29. April 1636 schließen, in dem ihm und seinem Schüler und Nachfolger, Martin Trost, das Verdienst zugeschrieben wird, die hebräische Professur um das Syrische, Chaldäische und Arabische erweitert zu haben.

Schindlers Erbe wurde vielmehr von Martin Trost aufgenommen.<sup>30</sup> Geboren zu Höxter im Jahre 1588 studierte Trost in Wittenberg bei Fabricius. Infolge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges war er in Köthen (1623), Helmstedt (1625), Söro (Dänemark, 1626) und Rostock (1628) als Hebraist tätig. Am 23. Mai 1628 wurde er nach Wittenberg zurückgerufen und zuerst als „Extraordinarius Linguarum Orientalium“ – diese Bezeichnung wurde zum ersten Mal bei Trosts Extraordinariat eingeführt – an die Seite des schwer erkrankten Laurentius Fabricius gestellt, dessen Lehrstuhl Trost nach seinem Tod übernahm. Trost starb am 8. April 1636 an der Pest in Wittenberg.

Gemäß den damaligen Zeiten hatte Trost eine außergewöhnliche gute Kenntnis von orientalischen Sprachen, mit denen er sich seit seiner Jugend beschäftigt hatte. Der Schwerpunkt seiner Forschungen lag allerdings in der syrischen Sprache. Das syrische Lexikon ist sein Hauptwerk.<sup>31</sup> Es ist auf der Grundlage der syrischen Version des Neuen Testaments erarbeitet. Die besondere Leistung von Trost besteht darin, daß er über eine bloße Auflistung von Vokabeln hinausgeht und Phrasen und Idiotismen der Sprache berücksichtigt. Beigefügt werden die lateinische und deutsche Übersetzung. Im großen Ansehen stand auch für lange Zeit seine hebräische Grammatik (*Grammatica Ebraea generalis*, Wittenberg, 1632), die seine Schüler und Nachfolger, Jakob Weller und Andreas Sennert, verbesserten und neu auflegten.

<sup>30</sup> Über ihn siehe A. Buchner, *Dissertationum Academicarum sive programmatum publico nomine editorum volumen II*, Wittenberg 1651, S. 569–578.

<sup>31</sup> *Lexicon Syriacum: Ex Inductione omnium exemplorum Novi Testamenti Syriaci adornatum; Adjecta singulorum vocabulorum significatione latina & germanica, cum Indice triplici. Autore Martino Trostio*, Cothenis Anhaltinorum 1623.

Für die Nachfolge von Trost standen zwei seiner Schüler als Kandidaten zur Auswahl: Johann Ehrenreich Ostermann und Jakob Weller. Weller (1602–1664)<sup>32</sup> erhielt den Zuschlag nicht ohne Widerstände der philosophischen Fakultät, weil Weller, der 1635 zum Doktor der Theologie promoviert hatte, als Extraordinarius zur theologischen Fakultät gehörte. Man befürchtete, daß seine Berufung eine neue Einmischung der Theologen in die inneren Angelegenheiten der philosophischen Fakultät hätte nach sich ziehen können. Außer Frage stand aber die Kompetenz Wellers in den orientalischen Sprachen. Er unterrichtete Hebräisch anhand der Grammatik seines Lehrers, die er in einer bearbeiteten Auflage wieder drucken ließ, und er pflegte weiter die syrische Sprache. Weller verließ 1639 Wittenberg und gab seinen Lehrstuhl auf, um sich der geistlichen Tätigkeit zu widmen.

Die Erweiterung des Kompetenzbereichs des Lehrstuhls für das Hebräische um weitere semitische Sprachen, die schon Valentin Schindler und Martin Trost eingeleitet hatten, wurde von Andreas Sennert (1606–1689) fortgesetzt. Als Sohn des Arztes und Wittenberger Universitätsprofessors Daniel Sennert wurde er 1606 in Wittenberg geboren. Er studierte in Leipzig (1626, Magister im Jahre 1627), Jena (1628), Straßburg (1634) und Wittenberg. Sennert widmete sich sehr früh den orientalischen Sprachen, die er bereits als zehnjähriges Kind bei Martin Trost lernte. Um seine orientalische Ausbildung weiter zu vertiefen, unternahm Sennert eine Reise nach Holland. 1636 kehrte er nach Wittenberg zurück und wurde auf Empfehlung der Universität vom Kurfürsten Johann Georg I. zum außerordentlichen Professor der orientalischen Sprachen an der philosophischen Fakultät ernannt, bis er 1640 als Ordinarius den Lehrstuhl von Weller übernahm. Er hielt den Lehrstuhl für Hebräisch fast 50 Jahre lang bis 1689 und gestaltete den weiteren Verlauf der hebräischen und orientalischen Studien an der Universität Wittenberg maßgebend mit. Unter seiner Amtszeit erfolgte endgültig die Erweiterung des Hebräischen um die Orientalistik. Insbesondere pflegte er die arabische Sprache. In seiner Antrittsrede beteuerte Sennert die Notwendigkeit der Kenntnis des Arabischen nicht nur als zusätzliches

---

<sup>32</sup> Über ihn siehe A.J. Gleich, *Annales Ecclesiastici oder gründliche Nachrichten der Reformationshistorie Kur-Sächs. Albertinischer Linie*, 2. Teil, Dresden, Leipzig 1730, S. 207–312; W. Sommer, „Jakob Weller als Oberhofprediger in Dresden“, in: *Vestigia pietatis, Studien zur Geschichte der Frömmigkeit in Thüringen und Sachsen* (Herbergen der Christenheit, 5), hrsg. von G. Graf, H.-P. Hasse, M. Hein, M. Richter, T. A. Seidel, D. Wiegand, Leipzig 2000; Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 193–194.



philologisches Hilfsmittel für die Auslegung des Alten Testaments, sondern auch wegen seiner Bedeutung als noch lebendige Sprache und als Mittel, um einen direkten Zugang zu den wissenschaftlichen Schriften der Araber zu haben. Zahlreiche seiner Abhandlungen befassen sich mit dem rabbinischen Hebräisch und mit einer synoptischen Behandlung verschiedener semitischer Sprachen (z.B. *Hypotyposis harmonica linguarum orientalium chaldaeae, syrae, arabicaeque cum matre ebraea*, Wittebergae 1653; *Centuria canonum philologicorum de idiotismis linguarum orientalium hebraeae, chaldaeae, syrae, arabicae*, Wittebergae 1653; *Bibliotheca orientalis, sive idea pleni systematis linguarum orientalium maxime Ebraeae matris, Chaldaeae, Syrae Arabicaeque ... nec non Rabbinismi*, Wittebergae, 1656). Große Verdienste erwarb sich Sennert in der Verwaltung der Universität als Rektor (1688) und Bibliothekar, wobei er als erster Verzeichnisse ihrer Bücherbestände aufgestellt und veröffentlicht hat. Er hat auch eine Fülle an Material über das Leben der Universität gesammelt und herausgegeben, das eine wertvolle Quelle für die Geschichte der Leucorea darstellt.

Gegen die Theologen, die versuchten, die Kompetenz des hebräischen Lehrstuhls auf die Behandlung von rein grammatikalischen Fragen ohne Anwendung auf theologische Auslegungen einzuschränken, verteidigte Sennert gegenüber den kurfürstlichen Visitatoren, die am 12. Juli 1665 die Universität besuchten, seinen berechtigten Anspruch, wie seine Kollegen vom Griechischen und Latein nicht nur die Grammatik zu behandeln, sondern auch die Texte auszulegen. Schließlich schlug er vor, nach dem Beispiel anderer Universitäten die Hebraistik von den übrigen orientalischen Sprachen zu trennen.<sup>33</sup> Ein klares Zeichen, wie sich die philosophische Fakultät von der Vormundschaft der Theologie lösen wollte. Das Studium des Hebräischen und der weiteren semitischen Sprachen wurde immer mehr als eine selbstständige Wissenschaft angesehen, ohne theologische Rechtfertigung. Sennert gilt als moderater Neuerer gegen den theologischen Dogmatismus und so wurde er von den Wittenberger Aufklärern gefeiert. Fast im galileianischen Sinne erklärte er bezüglich des vieldebattierten Themas des überhimmlichen Wassers, daß die Natur das erste Buch für den Naturforscher sei und die Heilige Schrift das Nachstehende, ohne daß die göttliche Autorität dadurch verletzt werde (*De aquis supracoelestibus, et quidem pro negativa earundem, petita maxime ex fontibus originariis et sacris, qua-*

---

<sup>33</sup> Siehe Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 245.

*estio et responsio*, Wittenberg, 1670). Sennert, der bis ins hohe Alter als Lehrer und Forscher tätig war, starb im Jahre 1689 in Wittenberg.

Nach Sennerts Tode (1689) hatte der Hamburger Theodor Dassow<sup>34</sup> für fast ein Jahrzehnt den Lehrstuhl für orientalische Sprachen inne. Dassow wurde am 27. März 1648 in Hamburg geboren. Er entstammte einer Theologenfamilie, bekam seine erste Bildung am Johanneum in Hamburg und besuchte die Kurse von Esdras Edzard<sup>35</sup> über die rabbinische Literatur. Er setzte seine Studien an der Universität Gießen (1669) fort, wo er 1672 den Magistergrad erwarb. Er zog dann nach Wittenberg und ließ sich am 7. Oktober 1673 in die Matrikel der philosophischen Fakultät eintragen. Vor seiner Ernennung zum Ordinarius der orientalischen Sprachen war er zuerst Adjunkt (1676) und später (1678) ordentlicher Professor der Dichtkunst sowie Extraordinarius der orientalischen Sprachen an Sennerts Seite. Durch Forschungsreisen nach Holland und England (1676–1678) vertiefte Dassow seine rabbinische Bildung und besorgte sich kostbare Werke auf diesem Gebiet. Wie Dassow in seiner Schrift *Rabbinismus philologiae sacrae ancillans* (Wittenberg 1674) erörterte, betrachtete er die rabbinische Literatur durchaus als nützlich und hilfreich bei der Auslegung der Heiligen Schrift. Der Ansatz von Reuchlin findet erst jetzt seine Umsetzung. Seine Vorliebe galt insbesondere den jüdischen Altertümern, mit denen sich sein postum erschienenes Hauptwerk, *Antiquitates hebraicae, quamplurima utriusque foederis loca difficiliora illustrantes* (Kopenhagen und Leipzig 1742) befaßt. Am 13. April 1699 habilitierte sich Dassow zum Lizentiaten der Theologie mit einer Arbeit über das Abendmahl (*Disputatio theologica inauguralis de sublimitate variae unionis in mysterio s. coenae*).

<sup>34</sup> S.R. Lange, *Theodor Dassow. Nachlaß und Bibliothek*, Postgraduales Universitätsstudium Bibliothekswissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information (21. Juni 1993) unveröffentlicht.

<sup>35</sup> Edzard Esdras Orientalist und Vorkämpfer der Judenmission (Hamburg 1629–1708). Edzard studierte Theologie (seit 1647) in Leipzig und Wittenberg und die rabbinische Literatur (seit 1650) in Basel bei Johann Buxtorf dem Jüngeren. Nachdem er 1656 in Rostock zum Lizentiat der Theologie promoviert wurde, kehrte er nach Hamburg zurück und widmete sich dank seinen Vermögensverhältnissen als Privatgelehrter ganz seinen Studien und der Judenmission. Zu seinen Lebzeiten galt Edzard als großer Orientalist und lehrte ab 1659 privat und kostenlos hebräische Sprache und rabbinische Literatur. Zu seinen Schülern zählte u.a. August Hermann Francke. Siehe dazu M. Friedrich, *Zwischen Abwehr und Bekehrung*, (Beiträge zur Historischen Theologie hrsg. von J. Wallmann, 72), Tübingen 1988, S. 107–123.

Noch im selben Jahr ging Dassow nach Kiel als Universitätsprofessor der Theologie und Pastor der Nicolaikirche. Von Kiel zog Dassow 1709 als Superintendent und Propst nach Rendsburg. In Rendsburg blieb er bis zu seinem Tod (6. Januar 1721). Er hinterließ seine Bibliothek der Wittenberger Universität und noch heute ist der handschriftliche Nachlaß von Dassow (etwa 6000 Blatt) in der Bibliothek des Predigerseminars in Wittenberg aufbewahrt. Eine Aufarbeitung des Archivs sowie der Geschichte der Hebraistik in Wittenberg und in den von der Leucorea beeinflussten Universitäten ist in Vorbereitung.

Wegen seiner außerordentlichen Bildung in den orientalischen Sprachen und Erfahrung in der Auslegung der Heiligen Schrift war Johann Christoph Wichmannshausen der ideale Nachfolger von Dassow.<sup>36</sup> Geboren am 3. Oktober 1663 in Ilsenburg studierte Wichmannshausen klassische und, unter Anleitung Johann Benedikt Carpzov d.J., orientalische Philologie in Leipzig (1683) und wurde am 22. Mai 1685 zum Magister ernannt. Von dem konvertierten Juden Federicus Albertus Christianus wurde er in die rabbinische Literatur eingeführt. Er vertiefte seine rabbinischen Kenntnisse in Helmstedt, Leiden, Oxford und Cambridge (1688). 1691–1692 nahm er an einer Bildungsreise nach Italien mit dem Historiker Konrad Samuel Schurzfleisch teil. In Rom lernte Wichmannshausen bei einem Maroniten Syrisch und Arabisch. 1692 kam er als Extraordinarius für Griechisch nach Wittenberg zurück und ein Jahr später (24. März 1693) wurde er Ordinarius für Dichtkunst. Seit 1699 bis 1727 lehrte Wichmannshausen neben Hebräisch auch Syrisch, Arabisch und Rabbinica. Er starb am 17. Januar 1727.

Durch Sennert und Dassow faßte das Studium der Rabbinica und der jüdischen Altertümer auch in Wittenberg Fuß und wurde bis zum 18. Jahrhundert hinein zu einem festen Bestandteil des Lehrprogramms an der philosophischen Fakultät.<sup>37</sup> Die rabbinische Tradition weckte zu

<sup>36</sup> Über Wichmannshausen siehe *Francisci Wokenii, S.Theolog. Doctoris, (...) Bibliotheca Theologico-Philologico-Philosophico-Historica, qua varia difficillima dubia, ad theologiam, vel directe, vel indirecte spectantia, ex principiis genuinis solvuntur, et varia variorum cogitata ex nuper editis Disput. et programmatibus breviter adducuntur, nonnullaque ex Mss. afferuntur, Wittenbergae in officina Henningiana 1732*, Bd. 1, S. 148–163: „De professorum orientalium linguarum in Academia Wittenbergensi meritis in linguas orientales“; Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 304–307.

<sup>37</sup> Von 1700 bis 1702 wurde sogar ein Extraordinariat für die rabbinische Sprache eingerichtet, dessen Inhaber Christian Lebrecht Felsius aber schon am 24. Juni 1701 den Lehrstuhl räumen mußte, weil er nicht imstande war, auf Latein zu dozieren. Noch im Jahre 1742 wurde der getaufte Jude Johann Christian Neumann aus Leipzig als „lector talmudicus“ angestellt. Die Lage änderte sich Ende des 18. Jahrhunderts. Die Bitte um eine

dieser Zeit auch in Wittenberg ein reges Interesse wie an anderen europäischen Hochschulen vor allem in England und in den Niederlanden. Mit diesen Zentren standen die Wittenberger Dozenten in engem Kontakt wie ihre Forschungsreisen und die zahlreichen Zitate aus der zeitgenössischen Literatur in ihren Werken belegen. Leider sind diese Beziehungen der Wittenberger Hebraisten zu den anderen europäischen Universitäten bis heute unerforscht. Nach dem aktuellen Stand unserer Kenntnisse kann man jedoch feststellen, daß die Talmudforschung in Wittenberg in Verbindung mit der Theologie erfolgte und als juristische und historische Quelle für die Bibelexegese betrachtet wurde.<sup>38</sup>

Wohl aufgrund der Wittenberger und Baseler Hebraistik aber auch der pietistischen missionarischen Forschung entfacht das Interesse für das rabbinischen und allgemein für das jüdische Schrifttum. Oft ist zu beobachten, daß jüdisch-humanistische, exegetische, philosophische und sogar gegenwärtige jiddische Literatur zum Gegenstand von Doktorarbeiten oder Übersetzungstätigkeiten gemacht wurde und so viele interessante Aspekte jüdischer Literatur und Philosophie auch in theologischen sowie philosophischen Fakultäten bekannt wurden.<sup>39</sup>

Im 18. Jahrhundert stand der Zusammenhang des Hebräischen mit der Theologie nicht mehr im Vordergrund. Natürlich wurde die Lehre dieser Sprache weiterhin als unerläßlich für die Theologieausbildung betrachtet. Man erwartete aber von den Bewerbern um den Wittenberger Lehrstuhl für das Hebräische eine umfangreiche Kenntnis weiterer orientalischer Sprachen. Als sich 1727 die Frage nach dem Nachfolger des

---

Anstellung als Lektor der rabbinisch-talmudischen Sprache von dem konvertierten Juden Gotthilf Ringerecht Frommann wurde von der Universität abgewiesen, weil die philosophische Fakultät dafür keinen Bedarf sah. Siehe dazu Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 303, 343, 469.

<sup>38</sup> Siehe dazu C. Wilke, „Augiasstall oder Bildungsgut? Zum protestantischen Studium des Talmud in der Barockzeit“, in: *Kalonymos* 4 (2001), S. 14–20, hier S. 18.

<sup>39</sup> Siehe z. B. C. F. Bischoff, J. H. Majus (1688–1732), *Dissertatio Historico-Philologica de Origine, vita atque scriptis don Isaaci Abrabanielis. Quam... praeside M. Ioanne Henrico Maio, Fil. auctor responsurus Christianus Friedericus Bischoff. publico eruditorum examini Kalend. Mart. subjiciet*, Altdorf[i] 1708; und Ioh. C. Lufft, *De Rebecca Polona Eruditarum in Gente Judaica Foeminarum Rariori Exemplo. Preside Gustavo Georgio Zeltner*, Altdorfii: Iod. Guil. Kohlemsii, Universit. Typogr. 1719. Siehe auch *Diss. de miraculosa statione solis, tempore Josuae Abravanêl Yishaq*, Basilea 1662; *Diss. de librorum biblicorum divisione in legem, prophetas et hagiographa Abravanêl Yishaq*, Basilea 1662; *Diss. de idololatriae variis speciebus Abravanêl Yishaq*, Basilea 1662; *Diss. de excidii poena, cuius frequens in lege mentio Abravanêl Yishaq*, Basilea 1662; *Diss. de peccato Davidis numerantis populum Abravanêl Yishaq*, Basilea 1683; *Commentarius in Pentateuchum Perusch Thora Abravanêl Yishaq*, Hannoveria 1710.

verstorbenen Wichmannshausen stellte, betonte die philosophische Fakultät, daß der Bewerber außer Hebräisch auch seine Kompetenz über weitere orientalische Sprachen vorweisen sollte, „weil heut zu Tage bei ganz veränderten Weltläuften fast nötig sein will, um der orientalischen und weiter hinaus entfernten Völker Sprachen und Historien mehrere und genauere Kundschaft als vor deme sich zu bemühen“.<sup>40</sup> Im 18. Jahrhundert wurden in Wittenberg neben Hebräisch, Aramäisch und Syrisch auch Arabisch, Türkisch, Persisch, Koptisch, teils aus gelehrtem Interesse, teils aus praktischen Gründen zum Gebrauch im Handel und in der Diplomatie gelehrt.

Diese Erweiterung des Lehrgegenstandes des hebräischen Lehrstuhls blieb bis zur Auflösung der Universität (6. März 1816) erhalten. Die Vereinigung der Universität Wittenberg mit Halle (1817) rettete das große Erbe Wittenbergs, das als Geburtsstätte der hebräischen Studien in Deutschland anderen Universitäten Muster und Vorbild gewesen war. In Halle verbanden sich hebraistische und semitistische Studien mit den Errungenschaften der Altertumswissenschaften des Friedrich August Wolf<sup>41</sup> und es entstand langsam ein neues Fach, das deutlich von der Theologie Abstand nahm. Das führte dazu, daß zwischen 1821 und 1895 127 jüdische Orientalisten an der Universität Halle den Doktorgrad erwarben, in Berlin hingegen promovierten etwa im gleichen Zeitraum nur fünf und in Bonn ein jüdischer Orientalist.<sup>42</sup> Voraussetzungen und Hintergründe, die die Entstehung der Orientalistik begleitet haben und der akademische Nährboden, den die Universität Halle im 19. Jahrhundert vorweisen konnte, sind aber ein anderes Thema.

---

<sup>40</sup> Universitätsarchiv von Halle-Wittenberg, Rep. 1, Nr. 1624, Bl. 2 (Probuleuma der philosophischen Fakultät vom 18. Februar 1727), zitiert nach Kathe, *Die Wittenberger philosophische Fakultät*, S. 305.

<sup>41</sup> Siehe den Beitrag von G. Veltri in diesem Band.

<sup>42</sup> C. Wilke, „Rabbinerpromotionen an der Philosophischen Fakultät in Halle, 1845–1895“, in: *Jüdische Kultur und Bildung in Mitteldeutschland*, hrsg. von G. Veltri u. C. Wiese, (Im Druck).